

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminiertes Modenbild; alle Monat wenigstens ein Portrait (manchmal auch zwei) mit besonders gedruckter Biographie; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl. und mit freier Postsendung 5 fl. E. W. (Prachtausgabe: 7 und 8 fl.) — Man pränumeriert in Ofen, im Kommissionsamt (Festungsauffahrt, links); in Pesth in J. Tomala's Kunsthandlung; dann bei allen k. k. Postämtern.

Carl Boyl e.

(Fortsetzung.)

Bald nach meiner Verheirathung mußte ich nach London zurückkehren und mich im Ernst zur Reise nach Cambrigde rüsten. Ich vertraute Fanny der Sorgfalt ihrer Mutter und dem Schutz Richards an. Statt gerade nach London zu gehen, nahm ich den Weg über Marlborough, wo mein Freund Neville mich erwartete, um mit mir die Universität zu beziehen. In London erhielt ich von meinem Vater, auf die Bitte, mir zur Anschaffung einer Bibliothek behilflich zu sein, einzig zu diesem Zwecke eine beträchtliche Summe, welcher er noch eine Banknote von 500 Pfund Sterl. beifügte, um die Miethe für meine neue Wohnung voraus zu bezahlen und auf eine, für den Edelmann anständige Weise zu leben. Ich fühlte mich durch die Güte meines Vaters so gerührt, daß ich oft im Begriff war, ihm meine Heirath zu gestehen; allein weil er immer den Wunsch geäußert hatte, mir eine reiche Versorgung zu verschaffen, und weil alle seine Erinnerungen auf diesen Zweck abzielten, wagte ich es nicht ihm mein Geheimniß zu entdecken. —

Neville und ich wohnten zusammen in dem Trinitäts-Kollegium, und bequem genug in Hinsicht meines Vorfazes, nur dann auf der Universität zu verweilen, wenn ich es nicht vermeiden könne.

Ich erklärte mich gegen Neville, daß kein Schilling von mir auf Bücher verwendet werden solle, und wir verabredeten miteinander, wenn ja mein Vater nach Cambridge käme, Neville's Bibliothek für die meinsten auszugeben. Eben so nahm mein Freund es auf sich, irgend einen scheinbaren Vorwand für meine Abwesenheit zu erfinden, wenn etwa un erwartet Jemand von meiner Familie zum Besuch einträfe. Endlich verabredeten wir auch Alles in Ansehung der Korrespondenz so sorgfältig, daß das Geheimniß nicht leicht entdeckt werden konnte. Sobald alle diese Einrichtungen getroffen waren, eilte ich nach Melford zu meiner geliebten Gattin zurück. Meine erste Sorge war, ihr ein kleines, unabhängiges Vermögen zu sichern; denn obwohl es mein fester Entschluß blieb, sie von meiner Familie als rechtmäßige Gattin anerkennen zu lassen, so konnte dieses doch erst in der Folge, früher oder später, je nachdem die Umstände es fügten, geschehen. Ich kaufte, rings um die reizende Wohnung Fanny's her, Acker. Wir bedurften wenig; denn Mäßigkeit verträgt sich gar wohl mit der Liebe. Von dem Gelde, welches mir mein Vater gegeben hatte, verwendete ich 400 Pfd. St. um die Wohnung zu vergrößern und die Umgebungen zu ordnen. Diese kleinen, anziehenden Beschäftigungen füllten die Zwischenzeit, welche unsere wissenschaftlichen Uebungen übrig ließen, auf eine köstliche Weise aus. Ich betrieb Fanny's Unterricht mit Sorgfalt, und fand, daß ich durch die gegebenen Lektionen mehr lerne, als ich durch genomme erlernt haben würde. Unser Wohnsitz war für uns ein wahres, irdisches Paradies; denn wir genossen das, was es wirklich gewährte und was es versprach in gleichem Grade. Die ganze übrige Welt war für uns nichts mehr. Unsere Wünsche und Sorgen beschränkten sich einzig darauf, einander zu lieben, unsere Kenntnisse zu erweitern, unsern Garten zu verschönern und unsere Wohnung gut einzurichten. Im ersten Jahr unserer Verbindung wurden wir durch die Geburt einer Tochter erfreut, welche die Süßigkeit und den Reiz unserer Ehe noch erhöhte. Wir empfanden es voll Entzücken, daß Elternliebe der Gipfel ehelicher Glückseligkeit ist. Fanny war eine so gute Mutter, sie nährte ihr Kind mit so glücklichem Erfolg, daß die kleine Franziska ungemein schnell zunahm; wenigstens schien es mir so, sei es aus Vorliebe und elterlicher Zärtlichkeit oder weil wir den Lauf der Zeiten nicht allzugenu berechneten. Wir hielten unser Kind für ein wahres Wunderkind. Schon war es vierzehn Monat alt, da schrieb mir mein Vater, daß er im Begriff stehe, nach dem festen Lande zu reisen, um in einem mildern Klima für seine Gesundheit zu sorgen. Meine Schwester sollte ihn begleiten. Ich erhielt, ne-

ben der Zusicherung, daß meine Pension regelmäßig bezahlt werden sollte, einen Wink, daß es nicht übel gethan sein würde, mich bei einer der Miß Neville beliebt zu machen, welche Beide ein beträchtliches Vermögen besaßen. — Indes sah ich durch die Abwesenheit meines Vaters mein Geheimniß je länger, je mehr gesichert. Ich verbannte alle Besorgniß für die Zukunft. Es schien mir unmöglich, daß eine Frau, wie meine Fanny, in der Familie ungünstig könne aufgenommen werden, wenn ich sie mit derselben bekannt machte.

Drei Jahre verflossen im Genuß dieser ungestörten Glückseligkeit. Ach, ich war in der That allzu glücklich! Ein Brief meines Vaters entriß mich diesem Paradies; ich mußte unverzüglich zu ihm nach Oporto reisen. Der ehrwürdige Geistliche von Welford, der mich sehr lieb gewonnen hatte, schrieb einen Brief an meinen Vater, in welchem er Fanny's Sache mit Verehsamkeit führte. Ich sollte diesen Brief in eben dem Augenblick übergeben, in welchem ich mein Geheimniß entdeckte. Fanny erkannte weinend die Nothwendigkeit meiner Abreise. Richard drang darauf, daß für jeden Fall durch eine schriftliche Urkunde meiner Gattin eine gewisse Unabhängigkeit zugesichert werde. Vermittelt guter Dekonomie und durch die Freigebigkeit meines Vaters hatte ich in drei Jahren eilfhundert Pfund Sterling erspart. Dieser kleine Fond, nebst einer Leibrente für Fanny, sicherte ihre Existenz. Es war für mich ein süßer Trost, meiner vortreflichen Gattin die Aussicht auf einen gewissen Wohlstand zurückzulassen, im Fall ich etwa sterben sollte. Fanny war guter Hoffnung, und die Nothwendigkeit, sie unter diesen Umständen zu verlassen, vermehrte meinen Kummer. Sie that alles Mögliche, mich zu beruhigen, und sich stark und ergeben zu zeigen. Sie versicherte mich, ein Vater, der mir immer so viel Zärtlichkeit bewiesen hätte, werde meinen Bitten und dem Zeugniß ihres guten Pfarrers unmöglich widerstehen können.

Ich schiffte mich in Falmouth ein und kam glücklich nach Oporto, wo Vater und Schwester mich mit der größten Zärtlichkeit aufnahmen. Mein Vater war ziemlich gesund, aber seine Gemüthsstimmung hatte sich, wie meine Schwester sagte, seit einiger Zeit merklich geändert; er war unruhig, zerstreut, in sich gelehrt und ich glaubte in der That, in seiner Physiognomie tiefem Ernst wahrzunehmen. — Am Tage meiner Ankunft nahm er mich beiseits und sagte: er wünsche, ehe er mir seine Absichten in Ansehung meiner mittheile, zu wissen, ob ich nicht etwa schon meine Neigung auf ein Frauenzimmer geworfen hätte, von der ich ein ausländisches Ber-

mögen erwarten dürfte. Wahrscheinlich würde ich diese Gelegenheit ergriffen haben, mich meinem Vater zu entdecken, wenn nicht ein Ausdruck von Betrübnis, den ich bei dieser Unterredung in seinen Blicken wahrnahm, mich davon abgehalten hätte. Furcht, seine Unruhe zu vermehren und der Wunsch, den günstigsten Augenblick auszuwählen, brachten mich auf den Gedanken, lieber zuvor mit meiner Schwester zu sprechen und ihre Meinung zu vernehmen. Dieses entschied meine Zurückhaltung. Ich antwortete: es sei mir kein Frauenzimmer bekannt, welches ein beträchtliches Vermögen mit den von mir gewünschten Eigenschaften verbinde. „Das thut mir leid,“ erwiderte mein Vater, „doch du bist noch sehr jung. In diesem Augenblick beschäftigt mich vorzüglich deine Schwester. Ich möchte sie verheirathen. Es zeigen sich zwei Bewerber, ein Portugiese von großem Vermögen, und ein, ebenfalls sehr reicher, englischer Kaufmann. Aber deine Schwester ist eigen, sie will keinen Ausländer, und eben so wenig gefällt es ihr, sich mit einem Kaufmann zu verbinden. Das würde mich indessen wenig kümmern, wenn nicht ein dritter Bewerber da wäre, dem es gelungen zu sein scheint, ihr zu gefallen, und dessen Absichten und Charakter ich nicht genug kenne, um einen Entschluß fassen zu können. Er heißt Smith und ist ein Engländer. Vor ungefähr drei Monaten kam er mit französischen Bedienten hierher. Er sollte nur einige Tage in Oporto bleiben; nachdem er aber deine Schwester bei dem Konsul angetroffen hatte, änderte er seinen Entschluß. Seit dieser Zeit zeigt er sich sehr geschäftig um sie, und Henriette nimmt ihn ziemlich gut auf. Allein es beunruhigt mich, daß er das Wort Ehe noch kein einziges Mal ausgesprochen hat, sondern sogar aus seinen Reden und seinem Betragen schließen läßt, es sei ihm blos darum zu thun, einen Liebeshandel zu knüpfen. Ich bedarf daher deiner, um ihn zur Sprache zu bringen; denn ich fange an, darüber ernstlich besorgt zu sein.“ Ich war stolz darauf, daß mein Vater für die Beschützung meiner Schwester auf mich zählte, und versicherte, Henriette werde nicht unterlassen, sich mir zu entdecken, und ich würde den Hrn. Smith zu einer Erklärung zu bringen wissen.

(Fortsetzung folgt.)

U r s p r u n g d e r H ü t e .

Der Gebrauch des Hutes ist sehr alt und man trug ihn zum Schmucke und des Nutzens wegen in den ältesten Zeiten, besonders

in Griechenland. Von da kam diese Kopfbekleidung nach Italien und das Haupt der Römer ward, wie das der Spartaner mit Filz bedekt. Um sich gegen die Sonne oder den Regen zu schützen, kramte man die Ränder der Hüte hinauf. Wollte man barhäuptig gehen, so ließ man den Hut hinten herunter fallen, und die Bänder, mit denen er unter dem Kinne festgemacht war, hielten ihn auf den Schultern. Auf der Reise, so wie auf schattigen Spaziergängen trugen die Frauen einen Hut nach Art der Thessalierinnen. Er war fast ganz ohne Kopf, wie die Strohhüte der jungen Florentinerinnen. Als Semene Theben verließ, um in Minervens Stadt ihren Vater aufzusuchen, trug sie einen weißen Hut der Art, wie man sie auf vielen antiken Vasen abgebildet sieht. Als die von den Priestern verleiteteten Franzosen Unterthanen des Königs von England wurden und Heinrich IV. vertrießen, trug die Königin im Felde einen Hut, weniger um ihre Stirne zu verbergen, als um eine neue Mode einzuführen. Der König besaß keinen, denn die Sommerhize drückte so auf sein Gehirn, das er wahnsinnig wurde. Kurz nachdem der Fanatismus die Heldin Frankreichs den Feinden des Staats verkauft hatte und sie von ihnen als Zauberin verbrannt worden war, erhob sich ein gewaltiger Sturm, und in diesem sah man die Grafen von Richemond und d'Armagnac in der Stadt mit Hüten herumgehen. Unter Ludwig XI. waren die Hüte sehr gewöhnlich geworden; Ludwig XII. aber, der seinen Vorfahren in nichts gleichen wollte, suchte sie wieder abzuschaffen, ohne sie jedoch gänzlich verdrängen zu können. Unter Heinrich IV. trugen die Großen mit Federn und Fransen geschmückte Hüte; die Bürger behielten jedoch ihre Käppchen noch bei. — Den ersten Kastorhut finden wir im Jahre 1446, und Karl VII. trug ihn bei seinem Einzuge in Rouen. Er war mit Sammet gefüttert und hatte einen Busch von Golddraht. Von da an kamen die Hüte immer mehr in Gebrauch, man gab ihnen alle möglichen sonderbaren Gestalten, fütterte sie mit Pelz und besetzte sie mit Goldfransen, mit Bändern und kostbaren Steinen. Mit einem unter dem Kinne zugebundenen Bande wurden sie befestiget.

Schon vor zwei Jahrhunderten trugen die Geistlichen der Bretagne, besonders die Canonici, Hüte, welche den Bonnets glichen. Innocenz IV., erlaubte den Kardinalen rote Hüte tragen zu dürfen. — Von Spanien entlehnte man die Sitte der grünen Hüte, welche sich in den Wappen der Prälaten befinden.

Der mit der Kopfbekleidung eines Bewaffneten beauftragte Diener, bewahrte sie, wenn sie der Ritter an dem Eingange einer

Kirche etc. abnahm. Von dieser Citte, den Helm abzunehmen, schreibt sich jene her, den Kopf in heiligen, etc. Dertern, oder vor Personen, die man ehren will, zu entblößen..

Der Perugier im Käfig.

Masson behauptet, eine Dame von dem russischen Hofe zur Zeit Katharina's II. gekannt zu haben, welche einen Leibeigenen, ihren Perugier, in einem Käfige eingeschlossen hielt. Jeden Tag ließ sie ihn heraus, um sich ihren Kopfsputz machen zu lassen und schloß ihn nach Herstellung ihrer Toilette mit eigener Hand wieder ein. Seine Nahrung bestand in Wasser und Brot, und er brachte drei Jahre in dieser Gefangenschaft zu, und zwar blos deswegen, damit er der Welt nicht entbeke, die Dame trage falsche Haare; die magere Kost bekam er aber, weil er es nicht verhindern konnte, daß die Dame von Tage zu Tage häßlicher und älter wurde.

Z a h m e B ä r e n.

In Ermeland werden die Bären nicht selten gezähmt. Ein Bauer besaß einen so zahmen, daß er ihn nicht selten hinten auf den Schlitten treten ließ, wo er so feststand, daß er nie das Gleichgewicht verlor. Neigte sich der Schlitten auf die eine Seite, so bückte sich Bez auf die andere, und so umgekehrt. Eines Tages fuhr sein Herr, in der Absicht, den Bär wo möglich umzuwerfen, über den holprigsten Weg, den er nur finden konnte; dieser wurde aber darüber so zornig, daß er seinem vor ihm sitzenden Herrn einen gewaltigen Schlag mit der Tazze auf die Achsel gab. Durch diese Freiheit, welche sich der Bär genommen, wurde der Bauer so in Furcht gesetzt, daß er ihn sogleich erschießen ließ.

Charakter der Türken.

Als Nadir Chah die Perser zum Angriffe der Türken ermahnte, sagte er: »Ihr braucht euch vor diesen Männern nicht zu fürchten, denn Gott hat ihnen blos zwei Hände gegeben; mit der einen müssen sie ihre Köppchen auf dem Kopfe und mit der andern

ihre Beinkleider halten. Hätten sie noch eine Dritte, so würden sie ihre Pfeife damit halten; sie haben also keine für ein Schwert oder Schild übrig.“

Der Modenkourier. Nr. 50.

(Paris, 25. November 1831.)

1. Die Kapoten von Moire, Gros de Naples oder Atlas, mit einem kurzen und viereckigen Schirm, mit einem fast graden Köppchen, das vorne nicht mehr als rückwärts aufgerichtet ist und dessen Obertheil flach und vollkommen rund ist, kommen immer mehr in die Mode. Die Eintheilung des Bandes, welches diese Hüte ziert, gibt ihnen vollends eine Neuheit. Dieses Gazeband mit satinierten Streifen, das durch zwei kleine Messinge steifgehalten wird, ist so gewunden, daß es Flügel bildet, die aus zwei oder vier flachen, langen und abgestuften Schaalen zusammengesetzt sind. Diese neue Schleife wird *Krawatschleife* genannt, weil sie wirklich viele Ähnlichkeit mit jenen Schleifen hat, welche die Herren auf ihre Krawaten anbringen.

2. Man sieht auch Hüte, welche sich von diesen Kapoten bloß dadurch unterscheiden, daß sie kein Bavolet haben und folglich auch mit einem Band und einer Krawatenschleife geziert sind.

3. Man trägt viele Stoffe von brochirter Seide zu Puzkleidern. Der Gehalt ist wegen des Reichthums seiner neuen Dessins, und der Stickereien, mit welchen man ihn ziert, ein *Soiree* geworden; jener mit weißem Grunde ist sehr elegant.

4. Ein Kleid dieser Art aus den Magazinen „zur schönen Engländerin,“ in der Friedensstraße, hat in dem Salon, wo es erschien, eine allgemeine Bewunderung erregt. Es hatte einen weißen Grund, und ober dem Saum eine Jardinière-Guirlande in Seide gestickt, welche die schönsten Blumen eines Blumenbeets vorstellte. Der Glanz der Farben und die Anmuth der Mischung machten es zu einem wahrhaften Schmucke.

5. Auf Kleidern von malwengelbem, granatfarbem, bärenklaufarbigem Atlas tragen sehr elegante Damen Lanezous von schwarzer Blende. Dieser Anzug ist sehr geschmackvoll, steht vortreflich und dürfte allgemein in die Mode kommen.

6. Die Ausstattsinn, die zur Heirath der Dem. Cri... verfertigt wurde, ist an Reichthum und Geschmak gleich bewunderungswürdig. Drei Salons waren von diesem glänzenden Inventarium angefüllt. Sammete, Cachemire, Blonden, Geschmeide, kurz, man weiß beiläufig, aus was die herrlichsten Ausstattungen zusammengesetzt werden. Heutzutage kommen auch Pantoffeln hinzu (sie werden freilich erst nach der Ehe geltend gemacht!); und man würde sich wundern, wenn man hörte, daß die Pantoffeln der Dem. Cri... dreihundert Franken kosteten, sagten wir nicht zugleich, daß die sie zierende Rosette in der Mitte

durch einen Rubin befestigt war. Die Pantoffel hatten kleine Spizen, einen weißen Grund mit türkischen Zeichnungen. Die Eleganz ist durchgehends orientalisir geworden.

7. Man verfertigt Herren-Oberröcke mit großen Aufschlägen und Kragen, die oft mit Sammet ausgeschlagen werden.

8. Die Herrenmäntel werden häufig mit Aermeln verfertigt. Einige sind wie ein Carrick, andere wie ein Pelzrol zugeschnitten. Die Kragen von schönem Pelz lassen am besten. Dieser ist wie ein Futteral eingerichtet und muß den Kragen umschließen.

9. Ganz was Neues für Westen ist ein glatter Sammet mit Goldstickereien, die ein Nebenblatt und eine kleine an ihrem Stiel hängende Traube vorstellen. Man trägt auch noch viele Westen von schwarzem Atlas mit gelben Kragen.

Modenbild. Nr. 50.

Die Dame rechts: Pariser Anzug vom 20. Nov. Sammethut. Kreypleid, Aermel und Schärpe von Blonde. — Die Dame links: Wiener Anzug vom 5. Dez. Atlasfut. Kachmirkleid. Boa und Muff von Marber.

Benefize = Anzeigen.

Ve st h. Montag, den 12. Dez., wird zum Vortheile des geschätzten Baritonisten, Hrn. Jaskewitz, gegeben werden:

»Ferdinand Cortez,«

große heroische Oper, neu bearbeitet, Musik von Spontini.

Die Wahl dieser melodienreichen Sondernichtung, die trefflich in die Szene gesetzt wird, ist dem talentvollen Benefizianten um so mehr Bürge für ein volles Haus, da er zu den beliebtesten Mitglieder der Pesther Bühne gezählt wird.

Dien. Mittwoch, den 14. Dez., wird zum Vortheile der beliebtesten Schauspielerin Mad. Melchior, gegeben werden:

»Der Wahn und seine Schrecken,«

Melodram in 3 Aufzügen. — Dieses sehr effektreiche Drama, das einen sehr interessanten Stoff (die Geschichte des bekannten Caspar Hauser) zur Handlung hat, wird gewiß, so wie überall, auch hier allgemeinen Beifall finden.

Herausgeber und Verleger Franz Wicisen.